

## **Fortschritt durch Krieg? Caesars Rechtfertigung des Krieges in Gallien und Ian Morris' Theorie vom „produktiven Krieg“**

Ist die Herrschaft eines starken Staates nicht doch der beste Garant für den Frieden? Der britische Historiker und Archäologe Ian Morris ist davon überzeugt. Und da vom Frieden der Fortschritt abhängt, weitet er die These noch aus. Seine Argumentation weist deutliche Entsprechungen zu Caesars Rechtfertigung des Einmarsches in Gallien auf, und das gibt Gelegenheit, seine These am historischen Fall zu prüfen.

**Christian Michelsen**

### **Inhalt**

- I. Caesars Rechtfertigung der Eröffnung des Krieges in Gallien
- II. Ian Morris' Theorie des „produktiven Krieges“: Geschichtsphilosophischer Utilitarismus des kleineren Übels
- III. Thesen zur Kritik  
Anmerkungen  
Literatur

Ein Fürst darf also weder ein anderes Ziel noch einen anderen Gedanken haben oder sich mit irgendeiner anderen Kunst befassen als mit der Kriegskunst.

Niccolò Machiavelli

Bei dem Begriffe des Völkerrechts, als eines Rechts zu m Kriege, läßt sich eigentlich gar nichts denken, es müßte denn darunter verstanden werden: daß Menschen, die so gesinnet sind, ganz recht geschieht, wenn sie sich unter einander aufreiben, und also den ewigen Frieden in dem weiten Grabe finden, das alle Greuel der Gewalttätigkeit samt ihren Urheber bedeckt.

Immanuel Kant

### **I. Caesars Rechtfertigung der Eröffnung des Krieges in Gallien**

„Gallia est omnis divisa in partes tres, quarum unam incolunt Belgae, aliam Aquitani, tertiam qui ipsorum lingua Celtae, nostra Galli appellantur.“<sup>1</sup> In dem berühmten ersten Satz der „Commentarii de bello Gallico“ von C. Julius Caesar kommt es auf das Wort „omnis“ an: „Ganz Gallien ist in drei Teile geteilt“ oder „Gallien ist *als Ganzes, insgesamt* in drei Teile geteilt“, von denen Belger, Aquitaner und Gallier je einen bewohnen würden. „Omnis“ ist das dritte Wort des ersten der sieben von ihm selbst verfassten Bücher, das achte Buch ist von seinem General Aulus Hirtius verfasst worden. Jeder „Commentarius“ schildert ein Kriegsjahr in Gallien, den acht Büchern entsprechen also acht Kriegsjahre. Das Resultat ist bekannt: *Ganz Gallien* wird von den Legionen erobert und bis Ärmelkanal und Rhein als Provinz in das Imperium Romanum eingegliedert. „*Gallia omnis* ist ein geographischer Ausdruck und ein politisches Programm“, so Hubert Cancik in seiner Studie „Rationalität und Militär – Caesars Kriege gegen Mensch und Natur“.<sup>2</sup>

„Ganz Gallien als politisches Programm“: Caesar nimmt sein eigentliches Kriegsziel von Anfang an in den Blick, ohne die Eroberung ganz Galliens explizit zu nennen. Dann vermerkt er sofort, dass dieses ganze Gallien zugleich „divisa“, geteilt ist. Die genannten drei Völkerschaften unterscheiden sich „lingua, institutis, legibus“, in der Sprache, den gesellschaftlichen Sitten und den Gesetzen. „Teiler“ (Cancik), also Grenzen, sind die Flüsse Garonne, Marne und Seine.<sup>3</sup> Diese Verschiedenheit „zeigt, dass es mit der Einheit von ganz Gallien noch nicht so weit ist, wie gallische Fürsten es sich wünschen.“, so Cancik, und er fährt fort: „Römische Politik wird diese Unterschiede auszuspielen wissen: `Teile und herrsche´.“<sup>4</sup>

Im nächsten Satz seines Einleitungskapitels teilt Caesar dann Folgendes mit: „Von diesen allen sind die stärksten (fortissimi) die Belger, deswegen weil sie von der Kultur (cultus) und der Zivilisation (humanitas) der Provinz am weitesten entfernt sind. Auch reisen zu ihnen nur sehr selten Händler und importieren Waren, die zur Verweichlichung der Gemüter führen, und sie sind unmittelbare Grenznachbarn der Germanen, die auf der anderen Seite des Rheins wohnen, mit denen sie ununterbrochen (continenter) Krieg führen.“<sup>5</sup> „Fortissimi“, die stärksten oder tapfersten seien die Belger. Hätte man den Text bis hierher noch für den Prolog eines Berichts über Land und Leute halten können, so wird jetzt endgültig klar, dass es im Folgenden um Krieg geht: Die Völkerschaften werden nach ihrer Kampfstärke sortiert. Am meisten Kampfkraft besitzen die Belger, sie sind gefährlicher als die anderen und würden für ein Eroberungsvorhaben auch ein größeres Hindernis als die anderen zwei Völkerschaften darstellen. Ohne diese noch einmal zu erwähnen, gibt Caesar für die außerordentliche Kampfkraft der Belger drei Gründe an:

1. Sie sind von der römischen Zivilisation am weitesten entfernt. In der Provincia Narbonensis herrschen „cultus atque humanitas“. Cultus und humanitas sind von Caesar als zwei Zivilisationsformen aufgeführt, von denen man cultus auf die Befriedigung äußerer Lebensbedürfnisse beziehen kann, während humanitas geistige und moralische Einstellungen beschreibt, die den Menschen „vom wilden Tier unterscheiden.“<sup>6</sup> Daher könnte man auch übersetzen: „weil sie von der verfeinerten Lebensweise und der moralischen Bildung der Provinz am weitesten entfernt sind.“ Fortis meint dann hier eine urwüchsige Stärke oder Wildheit und Gewaltbereitschaft. Cultus und humanitas zivilisieren Menschen in dem Sinne, dass Wildheit und Gewaltbereitschaft abnehmen. Darauf verweist Caesar in dem zweiten Grund, den er für die extreme Stärke und Wildheit der Belger anführt.
2. Kaufleute reisen nur sehr selten („minime saepe“) zu den Belgiern. Handel findet selten oder so gut wie gar nicht statt. Handel bringt nach Caesars Auffassung die Einfuhr von Waren mit sich, die zur Verweichlichung führen („ad effeminandos animos“). Wildheit und Härte der Belger erklärt Caesar damit, dass sie kaum Handel treiben würden, zumindest mit römischen Kaufleuten und ihren Luxuswaren. Caesar schreibt dem Handel offensichtlich eine pazifizierende Macht zu.
3. Der dritte Grund für die kriegerische Grundhaltung der Belger besteht darin, dass sie unmittelbare Nachbarn der rechtsrheinischen Stammesverbände sind, die Caesar als „Germanen“ bezeichnet. Von diesen erfährt der Leser nur, dass die Belger mit ihnen „continenter“, ununterbrochen Krieg führen. Wer Nachbar der Germanen ist, soviel soll der Leser aus diesem Hinweis entnehmen, ist gezwungen, sich in einem permanenten Kriegszustand zu befinden. Gegen solche Nachbarn kann nur der bestehen, dessen Lebensweise wesentlich von kriegerischer Tüchtigkeit bestimmt ist.

In diesen drei Gründen für die außerordentliche Kampfkraft der Belger kommt zum Ausdruck, welche Auffassung Caesar zu Beginn des von ihm mindestens ins Auge gefassten

Eroberungskrieges über den Zivilisationsgrad der Akteure dieses Krieges hat. Es handelt sich nämlich um ein Zivilisationsgefälle, bei dem „cultus“ und „humanitas“ die höchste Stufe darstellen. Diese Stufe repräsentieren stellvertretend für den römischen Staat Caesar und seine Legionen sowie die römischen Kaufleute. Auf einer mittleren Stufe befinden sich die Völkerschaften der Aquitaner und Gallier, also außer den Belgiern alle linksrheinischen Stämme Galliens. Sie wohnen näher an der römischen Provinz, sie unterhalten je nach Entfernung mehr oder weniger Handelsbeziehungen mit römischen Kaufleuten und befinden sich durch ihre Nähe zur Provinz nicht mehr auf der Stufe kriegerischer Wildheit. Zum Verbleib auf dieser untersten Stufe sind die Belger deswegen gezwungen, weil sie die Nachbarschaft von Stämmen aushalten müssen, die Caesar unter dem Sammelnamen Germanen subsumiert. Diese sind die eigentlichen Repräsentanten der Zivilisationsstufe kriegerischer Wildheit. Sie sind wesentlich gewalttätig. Belger und Germanen sind Barbaren. Rom und die Germanen stellen die beiden Extreme auf der Zivilisationsskala dar, während sich die übrigen Gallier auf einer mittleren Stufe gemäßigter Barbarei befinden.

Allerdings heißt es im folgenden vierten Satz des ersten Kapitels: „Aus demselben Grund übertreffen auch die Helvetier die übrigen Gallier an Tapferkeit, weil sie fast täglich mit den Germanen zu kämpfen haben. Denn entweder müssen sie Einfälle der Germanen in ihr Gebiet abwehren, oder aber sie kämpfen selbst auf germanischem Gebiet.“<sup>6</sup> Die Helvetier befinden sich in derselben Lage wie die Belger: Sie sind Grenznachbarn der Germanen. Und das erzwingt „virtus“ in Höchstform, eine Kriegstüchtigkeit, zu der die anderen gallischen Stammesverbände nicht gezwungen seien. Zugleich sind die Helvetier auch Grenznachbarn des römischen Reiches. Der Genfer See und die Rhône trennen nämlich die von Rom unterworfenen Allobroger<sup>7</sup> vom Stammesgebiet der Helvetier.

In nur drei Sätzen hat Caesar sein Kriegsziel anvisiert und eine Theorie von Zivilisationsstufen vorgelegt, um im vierten Satz schon den ins Auge gefassten Kriegsgegner vorzustellen. In den folgenden fünf Kapiteln legt er dar, dass die Helvetier planen, ihre Wohngebiete in der heutigen Schweiz zu verlassen und welche Vorbereitungen sie dafür treffen.<sup>8</sup> Das Vorhaben wird von Caesar zunächst als Verschwörungsprojekt des nach Alleinherrschaft strebenden helvetischen Adligen Orgetorix eingeführt. Den Stammesverband, die „civitas“ der Helvetier habe Orgetorix mit zwei Argumenten von der Auswanderung überzeugen können: Aufgrund ihrer virtus könnten sie sich sehr leicht „der Herrschaft über ganz Gallien bemächtigen.“<sup>9</sup> Zum anderen sei ihr Siedlungsgebiet, eingeschlossen von Rhein, Jura, Genfer See und Rhône, zu eng, so dass sie nicht weit umherschweifen und die Nachbarn mit Krieg überziehen könnten: „Aus diesem Grund wurden diese nach Krieg begierigen Menschen mit großem Schmerz erfüllt.“<sup>10</sup> Die Enge des Siedlungsraums stellt Caesar als Kriegshindernis für die kriegslüsternden Helvetier dar. Die Erwähnung „für die Menge der Menschen“ wird als Hinweis auf mögliche Ernährungsprobleme der Bevölkerung als Auswanderungsmotiv von dem erneuten Hinweis auf den „Ruhm des Krieges und der Tapferkeit“<sup>11</sup> in den Hintergrund gerückt: den Helvetiern geht es um die Ausdehnung ihrer Kriegsaktivitäten.

„Totius Galliae sese potiri“, sich ganz Galliens zu bemächtigen, so variiert Caesar die Formel für das von ihm unterstellte Hauptmotiv der Auswanderung im dritten Kapitel<sup>12</sup>. Das Ziel einer Unterwerfung ganz Galliens wird jetzt als Resultat eines konspirativen Vertragsabschlusses des Orgetorix mit führenden Aristokraten der westlichen Nachbarstämme, der Sequaner und der Haeduer, dargestellt. Orgetorix verspricht helvetische Unterstützung bei der Machtergreifung seiner Vertragspartner in ihren Stammesverbänden, so dass sie dann gemeinsam die Herrschaft über „ganz Gallien“ ausüben könnten. Für den Versuch, die Alleinherrschaft über die Helvetier zu erlangen, stellen diese Orgetorix nach

Aufdeckung der Verschwörung vor Gericht. Der Verurteilung zum Tod durch Verbrennen kann Orgetorix sich durch ein Aufgebot von 10 000 Gefolgsleuten zwar entziehen, kommt bei den folgenden Kampfhandlungen jedoch ums Leben, helvetischen Gerüchten zufolge durch Selbstmord. Am Vorhaben der Auswanderung halten die Helvetier dennoch fest.

Wozu die ausführliche Einführung einer helvetischen Führungsfigur, die nach drei Kapiteln von der Bildfläche verschwindet? Orgetorix steht für die Gefahr einer Unterwerfung der helvetischen Stämme „ganz Galliens“ unter die Herrschaft eines Stammes oder einer Stammeskoalition. Eine Einigung der einander feindlich gesonnenen gallischen Stammesverbände entlang der westlichen Nordgrenze des Imperium Romanum wäre eine permanente Bedrohung. Caesars eigenes Kriegsziel, die Unterwerfung „ganz Galliens“, die er acht Jahre später auch realisiert haben wird, erscheint durch die Figur des Orgetorix als Reaktion auf eine potentielle Bedrohung. Die Eroberung Galliens soll von Anfang an als militärische Präventivmaßnahme erscheinen. Orgetorix, der im folgenden Kriegsgeschehen keine Rolle mehr spielen kann, steht für die von Cancik genannten „gallischen Fürsten“, die mit der „Teilung“, der Zersplitterung Galliens in feindliche Stämme unzufrieden sind. Er geht aktiv dagegen vor, „dass es mit der Einheit von ganz Gallien noch nicht so weit ist, wie gallische Fürsten es sich wünschen.“ Er ist eine Symbolfigur für eine mögliche Einigung der gallischen Stämme. Allein die Aussicht auf eine solche Einigung stellt für Caesar eine Bedrohung dar, weil er dann die „Unterschiede“ zwischen den Stammesverbänden nicht mehr „ausspielen“ könnte. Einer solchen Bedrohung muss durch einen Präventivkrieg begegnet werden.

Das Auswanderungsvorhaben der Helvetier zielt auch ohne Orgetorix, so will Caesar dem Leser suggerieren, auf die Unterwerfung „ganz Galliens“. Als die Helvetier sich nach Genf aufmachen, um durch das Gebiet der Allobroger, also durch römisches Gebiet, zu ziehen, reagiert er mit der ihm eigenen Schnelligkeit: Eilmarsch nach Genf, Abriss der dortigen Rhône – Brücke, Aushebung von Truppen, Verweigerung der von den helvetischen Gesandten erbetenen Durchzugserlaubnis, militärische Befestigung der Grenze und Abwehr eines Durchbruchversuchs der Helvetier.

Nun wollen diese auf einer zweiten, sehr unwegsamen Route durch innergallisches Gebiet ziehen. Darauf verändert Caesar das Präventiv – Argument. Ziel der helvetischen Auswanderung sei, an der Atlantikküste nördlich der Garonne im Gebiet der Santonen zu siedeln. Dieses Gebiet sei angeblich „non longe“, nicht weit entfernt von dem römischen Tolosa und den Grenzen des Imperium Romanum. Daher stelle es eine „große Gefahr“ dar, wenn die römische Provinz „kriegerische Menschen, Feinde des römischen Volkes, in dem ungeschützten und sehr fruchtbaren Gebiet als Nachbarn haben würde.“<sup>13</sup> Von der Gefahr einer Einigung aller gallischen Stämme ist nicht mehr die Rede, sondern die Auswanderung der Helvetier muss jetzt verhindert werden, weil sie in dem von ihnen angestrebten Gebiet eine potentielle Bedrohung der römischen Provinz seien. Die „non longe“ – Behauptung fungiert als Argument für die jetzt von Caesar in Gang gesetzte Aufrüstung um fünf weitere Legionen und den Einmarsch in das Gebiet der Segusiaver: „Diese sind außerhalb der Provinz jenseits der Rhône die ersten.“<sup>14</sup> „Außerhalb der Provinz“: der Angriffskrieg ist eröffnet. „Mit dieser Begründung seines Eingreifens zündete CAESAR zweifellos eine Nebelkerze, denn die Region um das moderne Saintes, in der die Santonen lebten, ist vom Tolosatengebiet um das heutige Toulouse mehr als 200 km (Luftlinie!) entfernt, und dazwischen lebten die Lemovicen, Petrocorier, Nitiobroger und Carducen.“<sup>15</sup> Die „non longe“ – Behauptung ist eine bewusste Fälschung der Entfernungsverhältnisse zur Rechtfertigung eines Angriffskrieges als Präventivmaßnahme.

Erst nach seinem Einmarsch ins Gebiet der Segusiaver erhält Caesar ein Hilfesuch der Haeduer, deren Ländereien die Helvetier inzwischen erreicht hatten und nun verwüsteten. Auch die mit den Haeduern verwandten Ambarri und die Allobroger werden von den Plünderungen der Helvetier heimgesucht.<sup>16</sup> Da die Haeduer „amici populi Romani“, also mit Rom durch einen Freundschaftsvertrag verbunden waren, kann Caesar zur Rechtfertigung des Angriffskrieges den Präventiv–Argumenten noch das Argument hinzufügen, dass sein Angriff zum Schutz von Verbündeten notwendig sei. Dass hier das „divide et impera“ der römischen Kriegspolitik erfolgreich eingesetzt werden kann, verweist auch darauf, dass die eigenartig ausführliche Einführung des Orgetorix als Symbolfigur einer drohenden Einigung der gallischen Stämme auch nur das Zünden einer „Nebelkerze“ war. Auf diese Hilfesuche hin eröffnet Caesar unmittelbar massive Kriegshandlungen und zwingt die Helvetier in blutigen Kämpfen dazu, in ihr Siedlungsgebiet zurückzukehren.

Sollte Caesar selbst die beiden bisherigen Varianten des Präventiv–Arguments als „Nebelkerzen“ eingeschätzt haben? Jedenfalls hat er eine dritte Variante des Präventiv – Arguments in seiner Theorie der Zivilisationsstufen vorbereitet, aber explizit teilt er sie erst mit, nachdem er die Helvetier in ihr Siedlungsgebiet zurück gezwungen hatte: „Caesar tat dies besonders („maxime“) aufgrund der Überlegung, weil er nicht wollte, dass das Land, das die Helvetier verlassen hatten, leer stünde, damit nicht die Germanen, die jenseits des Rheins leben, wegen der Güte der Böden aus ihrem Gebiet in das der Helvetier hinüberzögen und Grenznachbarn der Provinz Gallien und der Allobroger würden.“<sup>17</sup> Die Helvetier wurden von Caesar als „Bollwerk“ zwischen der Reichsgrenze und dem Rhein installiert, um ein mögliches Nachrücken germanischer Stammesverbände zu verhindern.

Diese Variante des Präventiv–Arguments, die Helvetier als Puffer gegen die Germanen einzusetzen, ist schon von Theodor Mommsen als tatsächlich notwendige Maßnahme zum Schutz der Reichsgrenzen dargestellt und herausgehoben worden.<sup>18</sup> Auffällig ist dann aber, dass Caesar diese Variante erst am Ende des Helvetier – Krieges nachliefert, während er bei der Eröffnung des Krieges zwei viel schwächere Präventiv–Argumente anführt. Auf die Germanengefahr weist er zu Beginn nur im Zusammenhang mit seiner Theorie des Zivilisationsgefälles hin. Indem die von ihm Germanen genannten rechtsrheinischen Stämme auf der Stufe kriegerischer Wildheit jenseits von *cultus* und *humanitas* stehen, führt er sie zunächst nur als eine Hintergrundgefahr ein. Zur Rechtfertigung der Eröffnung des Angriffskrieges hat Caesar es offenbar nicht für nötig befunden, dieses Argument als Zentralargument anzuführen.

Grundsätzlich gilt aber auch bei dieser Variante: Der Aggressor rechtfertigt seinen Angriffskrieg als Verteidigungsmaßnahme gegen von ihm als Feinde definierte Völkerschaften, die gar nicht angegriffen haben. Deshalb muss deren Angriff als drohende Möglichkeit konstruiert werden. Ein Aggressor wie Caesar legt größten Wert darauf, den Anschein zu erwecken, kein Aggressor zu sein. Sollte Mommsens Einschätzung des Puffer–Arguments stimmen, dann wäre nicht nur die militärisch erzwungene Rücksiedlung der Helvetier, sondern die römische Eroberung „ganz Galliens“ bis zum Rhein ein präventiver Verteidigungskrieg gegen die Möglichkeit gewesen, dass germanische Stammesverbände ihrerseits „ganz Gallien“ unterwerfen könnten, um dann zur Gefahr für das Imperium Romanum zu werden. Jedenfalls erobern Caesars Legionen in den folgenden sieben Jahren ihrerseits „ganz Gallien“, metzeln ca. eine Million Gallier nieder<sup>19</sup> und gliedern das heutige Frankreich als Provinz in das Imperium Romanum ein.

An drei Stellen fügt Caesar den genannten Rechtfertigungsgründen noch das Rache– Argument hinzu. Dieses verweist auf eine frühere schwere Niederlage gegen die Tiguriner,

einen Teilstamm der Helvetier, da ein römisches Heer unter dem Consul L. Cassius 107 v. Chr. vernichtend geschlagen worden war.<sup>20</sup> Die übrigen Argumente CAESARS zur Rechtfertigung eines Angriffskriegs aber werden von Großmächten immer wieder vorgetragen. Einmal das Präventivargument: der Angriff beugt einer angeblich drohenden Gefahr für Grenzen und Bestand der angreifenden Macht vor, da die Helvetier angeblich ihrerseits eine Unterwerfung „ganz Galliens“ geplant hätten und dann für das Imperium Romanum eine potentiell gefährliche Großmacht wären; in das nach der Auswanderung leerstehende Gebiet würden Germanenstämme nachrücken, so dass Caesar die Helvetier als Puffer in ihr Siedlungsgebiet zurückzwingt. Zuguterletzt das Schutz von Verbündeten – Argument: Die Haeduer, aber auch die Ambarer und die Allobroger hatten als „amici populi Romani“ von Caesar militärischen Beistand gegen die plündernden Helvetier erbeten.

Caesars Rechtfertigungsgründe für sein Eingreifen gegen die Auswanderung der Helvetier aus der heutigen Schweiz an den Atlantik und damit für die Eröffnung der Eroberung „ganz Galliens“ sind Großmächten bis zum heutigen Tag geläufig. Insgesamt rechtfertigt Caesar die Eröffnung seines blutigen Aggressions- und Eroberungskrieges also mit folgenden Argumenten:

1. Das „Zivilisationsargument“: Rom, Gallier und Germanen befinden sich auf einer Zivilisationskala. Die Zivilisationsdifferenz besteht zwischen „cultus und humanitas“ (materiellem Wohlstand und moralischer Zivilisiertheit) des römischen Staates einerseits und dem unaufhörlichen Kriegszustand der keltischen und germanischen Stammesverbände andererseits.
2. Das „Rache–Argument“: Die Vergeltung einer früheren Niederlage legitimiert einen Angriffskrieg.
3. Das „Präventiv–Argument“: Vorbeugung gegen
  - a) eine Einigung aller Stämme Galliens unter Führung der Helvetier oder einer Stammeskoalition (Orgetorix–Episode).
  - b) eine Siedlung der Helvetier „nicht weit entfernt“ von dem Gebiet um Toulouse;
  - c) ein Nachrücken der Germanen in die heutige Schweiz an die römische Grenze.In allen Fällen liegt präventiver Schutz des Reichsgebiets, der Angriffskrieg und die Eroberung „ganz Galliens“ soll eine Defensivmaßnahme sein;
4. Das „Schutz von Verbündeten–Argument“: Die Haeduer und andere Stammesverbände hatten um militärischen Beistand gegen die Helvetier nachgesucht.

Von den „Nebelkerzen“ 2.a) und 2.b) des Präventivarguments kann Caesar im Fortgang der Schilderung seines Eroberungskrieges keinen sinnvollen Gebrauch mehr machen. Dagegen ist Argument 2.c) mit dem „Zivilisationsargument“ insofern eng verknüpft, als die Germanen von ihm auf der untersten Stufe seiner Skala eingetragen worden sind. Und in diesem Sinne wird er auf das „Zivilisationsargument“ immer wieder hinweisen und besonders in den ethnographischen Exkursen ausbauen.<sup>21</sup> Die germanischen Barbaren müssen abgewehrt werden, weil sie noch kriegerischer, wilder und unzivilisierter sind als die gallischen Stämme.

Die Differenz zwischen „cultus“ und „humanitas“ des römischen Staates und dem unaufhörlichen Kriegszustand der keltischen und germanischen Stammesverbände, einem Hobbesschen „bellum omnium contra omnes“, fungiert in Caesars Bericht als zentraler Rechtfertigungsgrund seines Eroberungskrieges. Caesar vertritt eine Zivilisationsstufe, auf der durch eine vom Gewaltmonopol des Staates eingerichtete Rechtsordnung den unter ihr befassten Menschen 1. Handel und damit materieller Wohlstand und 2. Sicherheit vor privater Gewaltanwendung gewährt werden: „cultus“ und „humanitas“. Caesar vertritt den Hobbesschen Leviathan, der den „Krieg aller gegen alle“ unterbindet. Sein Krieg ist ein leider

blutiges Verfahren zur Befriedung der kriegslustigen Gallier und ihrer Beglückung mit Wohlstand und Sicherheit.

Caesars Zivilisationsmodell enthält also die implizite These: Das Abschlachten von ca. einer Million Gallier ist gerechtfertigt, weil der römische Staat den von ihm Unterworfenen ein besseres Leben garantieren kann. Krieg ist gerechtfertigt, weil er ein Mittel zur Verbesserung der Lebensbedingungen nachfolgender Generationen ist. Die gallischen Stämme werden durch Krieg auf die Zivilisationsstufe des Imperium Romanum gehoben. Die Vermehrung von Wohlstand und Sicherheit innerhalb der Grenzen des Reiches ist das Resultat von Massenmord. Krieg als Massenmord ist dann der Motor des zivilisatorischen Fortschritts. Krieg ist die notwendige Bedingung des zivilisatorischen Fortschritts in der Geschichte.

## **II. Ian Morris' Theorie des „produktiven Krieges“: Geschichtsphilosophischer Utilitarismus des kleineren Übels**

Genau diese implizite These Caesars hat Ian Morris 2013 in seinem Buch „Krieg. Wozu er gut ist“ explizit zu begründen versucht.<sup>22</sup> Die Begründung wird von dem Begriff des „produktiven Krieges“ getragen. Kriege sind immer dann produktiv, wenn sie „zu zahlenmäßig größeren Gesellschaften höherer Ordnung geführt [haben].“<sup>23</sup> Insgesamt hat „der Krieg die Menschheit sicherer und reicher gemacht.“<sup>24</sup> Der Hobbesianer Morris bestimmt den Leviathan als einen „sesshaften“ oder „stationären Banditen“, der von der plündernden „Herumtreiberei“ zur Sesshaftigkeit übergegangen ist. „Leviathan ist organisierte Erpressung. [...] Herrscher bedienen sich der Gewalt, um für Frieden zu sorgen.“<sup>25</sup> Das Imperium Romanum ist dann ein „stationärer Bandit“ und die Helvetier sowie alle anderen keltischen und germanischen Stammesverbände „plündernde Herumtreiber“.

Auf die Situation in Gallien zum Zeitpunkt der Eröffnung von Caesars Eroberungskrieg geht Morris exemplarisch ein: „Im Jahre 58 v. Chr., so berichtet es Julius Caesar, verließen die Helvetier, ein Stamm von Ackerbauern, ihre Heimat in der heutigen Schweiz und zogen nach Gallien auf der Suche nach besserem Land. Gallien jedoch, das wußten sie, war bereits voll; das gute Ackerland war seit langem besiedelt. Aber das war den Helvetiern egal. Sie nahmen sich einfach, was sie wollten, und mit den Ländereien der Haeduer fing es an.“<sup>26</sup> Die auch von Caesar nebenbei erwähnte hohe Bevölkerungsdichte ist nach Morris der Hauptgrund für die „plündernde Herumtreiberei“. Im Anschluss an Michael Mann bezeichnet er das Problem, das sich aus hoher Bevölkerungsdichte ergibt, als „Caging“ (In-einen-Käfig-Sperren) oder „Sozialkäfig“: „Das Wichtigste an diesem [...] Prozess bestehe darin, dass die Menschen, die in diese Falle geraten, sich – ungeachtet ihrer eigenen Gedanken darüber – zum Aufbau größerer und in höherem Maße organisierter Gesellschaften gezwungen sehen.“<sup>27</sup>

„Die Haeduer sind ein perfektes Beispiel dafür. Da sie sich nirgendwo verstecken konnten, gab es 58 v. Chr. nur drei Resultate für ihr Dilemma: unter die Herrschaft der Helvetier zu fallen; sich mit den Helvetiern zusammenzutun, eine gemeinsame Gesellschaft zu bilden und Gallien zu dominieren; oder unter die Herrschaft der Römer zu fallen, mitsamt den Helvetiern und allen anderen Gruppen in Gallien (wozu es denn letztendlich auch kam). [...] Irgendjemand - Dumnorix (der mächtigste Adlige der Haeduer, C. M.), die helvetische Aristokratie oder Caesar- würde in Gallien zu einem sesshaften, zu seinem stationären Banditen werden. Und last, but not least würde Leviathan die Fehden zwischen den Stämmen ausmerzen, die Gallien zu einem so gewalttätigen Landstrich machten.“<sup>28</sup>

„Caging“ ist nach Morris die entscheidende Bedingung für „produktive Kriege“: „Erst als klimatische Veränderungen für die Entstehung von Ackerbau sorgten und die Menschen in den glücklichen Breiten auf dem Weg in den Käfig waren, konnten Kriege produktiv werden.“<sup>29</sup> Caging ist die Ausgangsbedingung der Reichsbildungen der Weltgeschichte. Morris überträgt das Modell der Staatsgründung von Hobbes auf die imperialen Reichsbildungen.<sup>30</sup> „Der Mensch ist ein zwanghafter Killer“<sup>31</sup>, diese durch Argumente der Evolutionstheorie gestützte Anthropologie bedeutet für die Weltgeschichte, „dass das Tier in uns ist und dass nur ein noch entsetzlicheres Tier – Leviathan – es an die Kandare zu nehmen vermag.“<sup>32</sup> Von den Assyryern über Rom bis zu den USA folge die Weltgeschichte einem „langfristigen Muster: Der Leviathan erhöht die Kosten für Gewalt, macht Frieden lohnenswerter als diese, und je friedvoller die Bedingungen werden, desto leichter fällt es dem Handel zu blühen, was wiederum den Lohn für kooperatives Verhalten weiter in die Höhe treibt.“<sup>33</sup> Vernunftvermehrung findet in den Formen der Fortentwicklung der Produktionsmittel und der Kriegstechnik statt. „Weder Empathie noch Vernunft waren die Haupttriebfeder beim Rückgang der Gewalt.“<sup>34</sup>

Helvetier, Haeduer und alle anderen Stammesverbände Galliens sind erst nach ihrer Eingliederung in das Imperium vom permanenten Kriegszustand zu einem Friedenszustand übergegangen, so dass sie handeltreibende und zivilisierte Völkerschaften wurden. *Nur* als Untertan eines Leviathan ist das Tier Mensch zivilisationsfähig. „Cultus“ und „humanitas“ sind *nur* als Folgen einer gewalttätigen Zentralmacht möglich. Der Garant für friedliche Formen der Selbsterhaltung ist wie bei Hobbes also die Todesfurcht, die der Leviathan durch sein Gewaltmonopol permanent für die Untertanen aufrecht erhält<sup>35</sup>. Der Leviathan presst ihnen friedvolles und moralisches Verhalten zu ihrem eigenen Vorteil ab. Krieg ist dann die Bedingung der Reichsbildungen der Weltgeschichte. *Nur* Imperien sind Friedensmächte. Die Reichsbildung ist das Resultat des produktiven Krieges. *Nur* der Leviathan kann den Krieg wenigstens in seinem Herrschaftsbereich überflüssig machen. Krieg ist das Mittel der Natur, Frieden zu stiften.

Die Geschichte des Imperialismus ist also die Zivilisationsgeschichte des Menschen. Vernunft als Mittel zu Kooperation und Interessenausgleich ist aus anthropologischen Gründen keine hinreichende Bedingung für Frieden. Frieden kann *nur* gewalttätig garantiert werden. „Insofern kann Geschichte als Teilgebiet der Biologie gesehen werden.“ ( Morris im „Cicero“-Interview vom 25.10.2013) Wie schon Hobbes Moralität als ein Mittel des Leviathan aufgefasst hatte, die Todesfurcht zu ergänzen, damit die Untertanen ihre Entwaffnung als begrüßenswerte Verbesserung der Bedingungen ihrer Selbsterhaltung ansehen<sup>36</sup>, so erklärt auch Morris die Einsicht in mögliche Vorteile der Kooperation für weltgeschichtlich machtlos. Das gewalttätige Tier kann zu Frieden und Moralität *nur* gezwungen werden.

Morris vertritt eine Fortschrittstheorie der Weltgeschichte.<sup>37</sup> Über eine ununterbrochene Abfolge von Kriegen und Leichenbergen kann die Welt in einen globalen Friedenszustand eintreten. Während Morris sich auf Kants Schrift „Zum ewigen Frieden“ mehrfach kritisch bezieht, nimmt er Kants Geschichtsphilosophie nicht zur Kenntnis, wie Kant sie 1784 in seiner Schrift „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“ dargelegt hatte.<sup>38</sup> Als wesentliche Bausteine für Kants Fortschrittstheorie können gelten<sup>39</sup>:

1. Ein Subjekt der Geschichte, das hinter dem Rücken der Menschen arbeitet: die Natur. Sie ist dynamisch und verfolgt mit der Geschichte eine Absicht.



2. Ein Gegenstand der Geschichte: die Vernunft der Menschengattung. Ihre Optimierung ist der Leitfaden der Geschichte, Vernunftoptimierung ist also das verborgene Entwicklungsgesetz. Vernunftoptimierung tritt in zwei Formen auf: Die „größte Geschicklichkeit“, d. h. die technischen Mittel der Naturbeherrschung müssten vervollkommen werden, und die „innere Vollkommenheit der Denkungsart“, d. h. die Moralität müsste realisiert werden.<sup>40</sup>
3. Ein Mittel, vom Subjekt der Geschichte, der Natur, in Anschlag gebracht: der Antagonismus. Seine negative Seite, die Zwietracht, ist der Motor der Geschichte, sie erzwingt die Vernunftoptimierung. Die amoralische Form des Antagonismus, der Krieg, kann überwunden werden. Da der Antagonismus aber als Naturanlage nicht überwindbar ist, bleibt er in der Form der ökonomischen Konkurrenz bestehen: An die Stelle des Krieges tritt der Handel.<sup>41</sup>
4. Ein Ziel der Geschichte: „das vernünftige Weltbürgertum“ als Vernunft Herrschaft. Diese sichert durch eine Verfassung gleichermaßen die Freiheit aller Bürger in den Staaten und durch einen Völkerbund den Weltfrieden zwischen allen Staaten.

Morris versäumt es nicht, Kants republikanischen Friedens-Optimismus als Voreiligkeit des 18. Jahrhunderts und durch Verweis auf die Unzahl von Kriegen der folgenden zwei Jahrhunderte als widerlegt zu kennzeichnen.<sup>42</sup> Dennoch folgt Morris prinzipiell Kants teleologischem Modell, wobei er die Bausteine Kants folgendermaßen verändert:

1. Die Natur bildet die biologische Grundlage der Weltgeschichte. Sie arbeitet wie bei Kant hinter dem Rücken der Akteure. „Wir töten, weil die erbarmungslose Logik des Todesspiels dies belohnt. Nicht die Entscheidungen, die wir treffen, beeinflussen das Belohnungssystem des Spiels, vielmehr beeinflusst der Spielausgang unsere Entscheidungen. Deshalb können wir nicht einfach beschließen, mit dem Kriegführen aufzuhören.“<sup>43</sup> Die Natur spielt ein Todesspiel, das die Menschen mitspielen müssen. Sie setzt den Antagonismus in Gang. Eine Absicht unterstellt MORRIS der Natur nicht. Sie ist nicht teleologisch verfasst. Sie funktioniert nach den Prinzipien der Evolution.
2. Ihr Gegenstand ist Vernunftoptimierung einzig in der Form der „größten Geschicklichkeit“, also die Optimierung der Produktionsmittel und der Waffentechnik. Die Optimierung der Vernunft ist nicht der Leitfaden der Geschichte, sondern nur Mittel der Naturbeherrschung und der technischen Höherentwicklung. Dem Leitfaden entspricht bei Morris „das langfristige Muster“: Die Leviathane erzwingen gewalttätig das gewaltfreie Handeln der Untertanen, indem sie es „lohnenswerter“ machen. Kants Vernunftoptimierung erscheint bei Morris als eine Belohnungsoptimierung für Untertanen durch imperiale Gewaltherrscher.
3. Die Kantsche Anthropologie des Antagonismus hat Morris in seine Killer – Anthropologie überführt. Kooperation, schon von Darwin als effektive Strategie in der Evolution herausgestellt, erscheint bei Morris nur als ein Resultat von gewalttätigem Zwang. Aus dem von zwei sich widersprechenden Kräften bestimmten Menschen wird bei Morris der „zwanghafte Killer“. Mittel der Natur im Überlebenskampf ist der Antagonismus in seiner kriegerischen Form, die von Kant sogenannte „Geselligkeit“ entfällt bei MORRIS als selbstständige Kraft, es handelt sich um eine negative Anthropologie
4. Das Ziel des „vernünftigen Weltbürgertums“ reduziert sich bei Morris auf das Gewaltmonopol eines letztlich globalen Leviathan, dem von Morris sogenannten

„globocop“, der den Weltfrieden garantieren kann. Der globale Leviathan ist die einzige Friedensbedingung für eine Menschheit, die ohne Kriege friedlichen Handel treibt. Frieden ist dann ein Gewaltverhältnis.

Diese Veränderungen entfernen konsequent den Vernunftoptimismus aus Kants Geschichtsteleologie und setzen an dessen Stelle die physische Gewalt. Alle Formen der vernünftigen Kooperation sind vom Gewaltmonopol des Leviathan erzwungen. Einsicht in die Vorteile und Annehmlichkeiten friedlicher Verhältnisse ist in dieser Theorie kein Handlungsmotiv. Die negative Anthropologie lässt eine „innere Vervollkommnung der Denkungsart“ nicht zu. „Zwanghafte Killer“ müssen in Todesfurcht versetzt werden, um den Belohnungsvorteil für friedliches Verhalten überhaupt nur erzielen zu wollen. Die Vernunft ist wesentlich der Waffenkonstrukteur der Weltgeschichte, Morris kann sich Vernunft nur als Ingenieurskunst vorstellen. Das Ziel der Weltgeschichte ist dann Bewaffnungspfektion. Der „globocop“ ist Träger der Vernunftoptimierung und Kants „Weltbürgertum“ beruht auf der Höchsteffizienz der Waffentechnik. Deshalb ist in dieser Theorie auch das globale Gewaltmonopol eines Leviathan das Telos der Geschichte. Bei Morris ist das zwar keine Naturabsicht, aber der letzte Zweck aller „produktiven Kriege“ ist der vom globalen Leviathan erzwungene Weltfrieden: Es handelt sich um eine teleologische Geschichtstheorie, der zu Folge die Spezies Mensch den Überlebenskampf mit anderen Mitteln fortsetzt. Die Naturabsicht bei Kant lässt sich dann auch als Bewaffnungsoptimierung beschreiben.

Dem Krieg hatte Kant in seiner Theorie genau die gleiche Rolle zugeordnet wie Morris: „Die Natur hat also die Unvertragsamkeit der Menschen, selbst der großen Gesellschaften und Staatskörper dieser Art Geschöpfe, wieder zu einem Mittel gebraucht, um in dem unvermeidlichen Antagonismus derselben einen Zustand der Ruhe und Sicherheit auszufinden; d.i. sie treibt durch die Kriege, durch die überspannte und niemals nachlassende Zurüstung zu denselben, durch die Noth, die dadurch endlich ein jeder Staat selbst mitten im Frieden innerlich fühlen muß, zu anfänglich unvollkommenen Versuchen, endlich aber nach vielen Verwüstungen, Umkippungen und selbst durchgängiger innerer Erschöpfung ihrer Kräfte zu dem, was ihnen die Vernunft auch ohne so viel traurige Erfahrung hätte sagen können, nämlich: aus dem gesetzlosen Zustande der Wilden hinaus zu gehen und in einen Völkerbund zu treten; [...] - Alle Kriege sind demnach so viel Versuche (zwar nicht in der Absicht der Menschen, aber doch in der Absicht der Natur), neue Verhältnisse der Staaten zu Stande zu bringen und durch Zerstörung, wenigstens Zerstückelung aller, neue Körper zu bilden, die sich aber wieder entweder in sich selbst oder neben einander nicht erhalten können und daher neue, ähnliche Revolutionen erleiden müssen; bis endlich einmal theils durch die bestmögliche Anordnung der bürgerlichen Verfassung innerlich, theils durch eine gemeinschaftliche Verabredung und Gesetzgebung äußerlich ein Zustand errichtet wird, der, einem bürgerlichen gemeinen Wesen ähnlich, so wie ein Automat sich selbst erhalten kann.“<sup>44</sup>

Diese Rechtfertigung des Krieges als historisch notwendige Friedensbedingung hat Morris in seiner Teleologie des „produktiven Krieges“ ohne Abstriche übernommen. Dabei hat er die Natur-Teleologie durch evolutionstheoretische Argumente, die Vernunftoptimierung durch die Geschichte der gewaltmonopolistischen Imperien und zuletzt die Vernunft Herrschaft durch den globalen Leviathan ersetzt. Aber wie bei Kant haben Kriege auch in seiner Theorie einen

historischen Auftrag. Sie sollen für ihre eigene Beseitigung sorgen. Dabei war Kant schon aufgefallen, dass Geschichtstheorien dieses teleologischen Typs sich prinzipiell ein gewichtiges moralphilosophisches Problem einhandeln: „Befremdend bleibt es immer hierbei, dass die älteren Generationen nur scheinen um der späteren willen ihr mühseliges Geschäft zu treiben, um nämlich diesen eine Stufe zu bereiten, von der diese das Bauwerk, welches die Natur zur Absicht hat, höher bringen könnten; und daß doch nur die Spätesten das Glück haben sollen, in dem Gebäude zu wohnen, woran eine lange Reihe ihrer Vorfahren (zwar freilich ohne ihre Absicht) gearbeitet haben, ohne doch selbst an dem Glück, das sie vorbereiteten, Anteil nehmen zu können.“<sup>45</sup>

Dass die „älteren Generationen nur scheinen um der späteren willen ihr mühseliges Geschäft zu treiben“, heißt auf den Krieg angewandt, dass Abermillionen von Kriegstoten das Mittel in der Geschichte wären, damit der Zweck des Friedens realisiert werden kann. Es wird eine prinzipielle Mittel – Zweck – Relation zwischen Kriegstoten und zukünftigen Friedensprofiteuren aufgemacht. Das moralische „Befremden“ darüber treibt auch Morris um und er bewältigt es zu Beginn seines Buches auf knapp zwei Seiten: „Mein Argument in diesem Buch ist das des kleineren Übels, eine der klassischen Formen des Paradoxons.“<sup>46</sup> Das Argument „des kleineren Übels“ funktioniert bei Morris kurzerhand so: „Wenn man sich den Gedanken des kleineren Übels zu eigen gemacht hat, können einige Tote *jetzt* viele Tote *später* verhindern.“<sup>47</sup> Morris' Beschreibung der Geschichte als eines teleologischen Fortschritts auf der Basis von Leichenbergen impliziert das „Paradoxon“, dass die Kriegstoten der Weltgeschichte in gerechtfertigte Mittel einer Glücksvermehrung der „Späteren“ verwandelt werden.

Diese schlichte Ethik wendet die utilitaristische Formel „greatest happiness of the greatest number“ auf die Weltgeschichte an. Von den vier Prinzipien, aus denen nach der Standardinterpretation der Utilitarismus besteht, werden in Morris' Ethik des „kleineren Übels“ zwei für die Geschichtsteleologie in Anschlag gebracht: Das „Konsequenzenprinzip“, wonach „Handlungen nicht aus sich heraus, sondern von ihren Folgen her zu beurteilen“ sind, und das „Sozialprinzip“, wonach der Utilitarismus „auf das allgemeine Wohlergehen verpflichtet“ ist. Das „eine utilitaristische Prinzip“ lautet dann: „Diejenige Handlung bzw. Handlungsregel ist moralisch richtig, deren Folgen für das Wohlergehen aller Betroffenen optimal sind.“<sup>48</sup>

Wenn Morris argumentiert, „dennoch bleibt der Krieg das kleinere Übel, weil die Geschichte zeigt, dass er nicht so schlimm war wie seine Alternative: Gewalt auf Steinzeitlevel als Normalzustand, und das Tag für Tag“<sup>49</sup>, dann muss er das „allgemeine Wohlergehen“ geschichtstheoretisch aufladen. Die utilitaristische Standardinterpretation bestimmt dieses Wohlergehen als das „Wohl aller von der Handlung Betroffenen“.<sup>50</sup> Geschichtsphilosophisch müssen „alle von der Handlung Betroffenen“ auch die zukünftigen Generationen einschließen. Der Geschichtsteleologe verlängert die Betroffenheit von der Handlung in die Zukunft und kann in die utilitaristische Formel dann einsetzen: *Derjenige Krieg ist moralisch richtig, dessen Folgen für das Wohlergehen aller zukünftig von ihm Betroffenen optimal sind.* Das sind bei Morris die „produktiven Kriege“.

Diesen Typus eines Fortschritts-Utilitarismus hatte schon Caesar implizit vertreten. Bei seinem Zivilisationsmodell handelt es sich um ein Stufenmodell, das eigentlich nur zwei Stufen kennt: eine barbarische Stufe vorstaatlicher Stammesgesellschaften und eine fortgeschrittene Stufe staatlicher Organisation. Fortschritt vom Stamm zum Staat, daraus lässt sich eine Kriegsrechtfertigung konstruieren, aber noch lange keine Geschichtsphilosophie. Im

Gegensatz zu Morris war das auch nicht Caesars Intention. Aber wie Caesar will Morris den Krieg rechtfertigen.

Denn wenn es deskriptiv tatsächlich zutreffen sollte, dass die Weltgeschichte als „Teilgebiet der Biologie“ im Fortschritt zu einem letztlich globalen Leviathan besteht, dem „globocop“, der den Weltfrieden sichert, dann können Leviathane ihre „produktiven Kriege“ normativ mit der utilitaristischen Formel „greatest happiness of the greatest number“ rechtfertigen. Eine Million tote Gallier sind gerechtfertigt, weil ihren Nachfahren ein „glücklicheres Leben“ bereitet wird. Da auch Morris Imperien überhaupt und die Weltherrschaft der USA im Besonderen normativ rechtfertigen will, verknüpft er seine Fortschrittstheorie mit einer Ethik des Vergleichs von Leichenzahlen über längere Zeiträume: Die utilitaristische Folgenabwägung nach dem Kriterium des Glücks der größten Zahl rechnet kriegerische Blutbäder gegen ein späteres Senken der Rate gewaltsamer Tode auf.

Als Utilitarismus des „kleineren Übels“ kann dann aus der beschreibenden Geschichtstheorie eine moralphilosophische Handlungsanleitung für Leviathane hergeleitet werden. Das Wissen vom fortschrittlichen Gang der Geschichte generiert das normative Gebot, dem Ziel der Geschichte die notwendigen Menschenopfer zu bringen. Das ist zwar moralisch „befremdlich“, dient aber der Friedenssicherung. Wie die „pax Romana“ einst Krieg und militärische Unterwerfung im Mittelmeerraum gerechtfertigt hat, so rechtfertigt die „pax Americana“ heute die militärischen Aktivitäten der USA weltweit. Die normative Rechtfertigung für Leviathane zur Kriegsführung lautet also: *Derjenige Krieg ist moralisch richtig, dessen Folgen der Friedenssicherung durch das Gewaltmonopol des Leviathan dienen.* Der geschichtsphilosophische Fortschrittstheoretiker Morris liefert dem Leviathan die vulgärutilitaristische Erlaubnis, „produktive Kriege“ zu führen.

Beschreibungen der Geschichte als eines teleologischen Fortschritts auf der Basis von Leichenbergen müssen offenbar auch über eine Theorie verfügen, die den Einzelnen zum notwendigen und deswegen moralisch gerechtfertigten Opfer erklären kann. Es „muss“ leider dargebracht werden, damit das Wohlergehen der zukünftig Betroffenen vermehrt wird. Morris' Paradoxon kann auch so formuliert werden: Moralphilosophisch funktioniert der Fortschritt in der Geschichte utilitaristisch. Der Übergang von der möglicherweise zutreffenden Beschreibung der Imperien zur normativen Rechtfertigung von Blutbädern wird Akteuren zur Verfügung gestellt, die mit ihren Kriegen die geschichtsphilosophische Konstruktion der Mittel-Zweck-Relation praktisch und blutig umsetzen können. Kriegsoffer sind eben nur das „kleinere Übel“, sie haben schon in allen „produktiven Kriegen“ die „happiness of the greatest number“ vorbereitet und gesichert.

Da die Opfer das nicht zu würdigen wissen, haben Imperien es in der Weltgeschichte auch regelmäßig mit antiimperialistischem Widerstand zu tun. Während die Caesaren solchen Widerstand praktisch niederschlagen, spendet Morris ihnen theoretisch Beifall: Die Opfer haben ihre weltgeschichtliche Rolle und den geschichtsphilosophischen Utilitarismus nicht verstanden. Widerstand gegen den Leviathan ist Friedens- und Fortschrittsfeindschaft und Antiimperialisten sind Friedens- und Fortschrittsfeinde, die von den Leviathanen kriminalisiert, bekämpft und vernichtet werden dürfen. Der geschichtsphilosophische Utilitarismus macht's möglich: Eine Million tote Gallier gehen „paradoxiertweise“ als Mittel des historischen Fortschritts ethisch in Ordnung. Die Formel des geschichtsphilosophischen Utilitarismus kann nämlich auch so formuliert werden: *Derjenige Krieg ist moralisch richtig, der den Fortschritt zu einem globalen Leviathan und damit zum Weltfrieden voranbringt.*

Morris setzt also Caesars zentralen Rechtfertigungsgrund für Krieg und Völkermord auch normativ ins Recht. Imperialisten treiben den weltgeschichtlichen Fortschritt voran, indem sie langfristig die Mordraten senken. Der fortschrittstheoretische Utilitarismus von Morris ist eine geschichtsphilosophische Ethik, die Leichenberge vergleicht, um eine Lizenz zum „produktiven Krieg“ erteilen zu können, also eine Geschichtsphilosophie mit eingebauter Erlaubnis zum Massenmord. Der gallische Leichenberg ist eine Fortschrittsbedingung: Wer Fortschritt will, muss auch Massenmord wollen. Der gallische Krieg ist ethisch eine Glücksvermehrungsveranstaltung. Historischer Fortschritt geschieht durch Krieg.

### III. Thesen zur Kritik:

1. Die negative Anthropologie ist falsch: a) Auch Kooperation ist in der Evolution eine effektive Strategie: „Der Mensch ist ein soziales Tier“, wie schon Darwin erkannt hatte<sup>51</sup>, nicht nur ein „zwanghafter Killer“. b) Die Weltgeschichte ist der Prozess, in der Gewalttätigkeit auch durch Vernunftvermehrung in moralischer Hinsicht eingehegt wird. Morris traut der Vernunft keinen Fortschritt jenseits von Naturbeherrschung und Technik zu. Geschichte ist nicht nur Technik – und Kriegsgeschichte, sondern auch Vernunft- und vielleicht Moralitätsoptimierung. Wenn Geschichte ein „Teilgebiet der Biologie“ ist, dann ist der andere „Teil“ der Geschichte vernünftiger Zivilisationsfortschritt.
2. Morris' geschichtsphilosophischer Utilitarismus ist amoralisch. Die utilitaristische Rechtfertigung der Opfer ist ein ethischer Freibrief für den jeweiligen Leviathan, Massenmord zu begehen. Die Opfer sind nur Rechnungseinheiten im imperialen Nutzenkalkül. Ihre körperliche Unversehrtheit, ihre Selbstbestimmung, wie Kant sagen würde, ihre „Würde“ stellen keine Selbstzwecke dar. Die Opfer sind utilitaristisch nur Mittel zum Zweck, nämlich das Glück anderer. Der geschichtsphilosophische Utilitarismus widerspricht der Zweckformel des kategorischen Imperativs: „Handle so, dass Du die Menschheit, sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden anderen, jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchest.“<sup>52</sup> Eine vernünftige Weltordnung würde nicht auf der Gewalt eines Leviathans beruhen, sondern Annäherung an diesen Imperativ ermöglichen.

(zuerst Tagungsbeitrag 03.05.2014, in: Frieden und Krieg im 20. und 21. Jahrhundert – Ursachen, Konsequenzen, Alternativen, hg. v. Volker Mueller, Band 34 der Schriftenreihe der Freien Akademie, Neu-Isenburg 2015, S. 145-183)

Anmerkungen

<sup>1</sup> C. IULII CAESARIS Commentarii de bello Gallico, hg. v. Herrmann Rheinhard, 4. Aufl. Stuttgart 1883, I, 1,1. Im Folgenden zitiert als BG mit Buch-, Kapitel- und Satzangabe.

<sup>2</sup> HUBERT CANKIK, Antik . Modern. Beiträge Beiträge zur römischen und deutschen Kulturgeschichte, Stuttgart; Weimar 1998, S. 107

<sup>3</sup> „Hi omnes lingua, institutis, legibus inter se differunt. Gallos ab Aquitanis Garumna flumen, a Belgis Matrona et Sequana dividit. (BG I, 1,2)

<sup>4</sup> HUBERT CANKIK, a. a. O. S. 107

<sup>5</sup> „Horum omnium fortissimi sunt Belgae, propterea quod a cultu atque humanitate provinciae longissime absunt, minimeque ad eos mercatores saepe commeant atque ea quae ad effeminandos animos pertinent important, proximique sunt Germanis, qui trans Rhenum incolunt, quibuscum continenter bellum gerunt.“ (BG I, 1,1)

<sup>6</sup> HANS-JOACHIM GLÜCKLICH in C. IULIUS CAESAR, De bello Gallico, Textauswahl mit Wort- und Sacherläuterungen, Stuttgart 1978, S. 12

<sup>6</sup> Qua de causa Helvetii quoque reliquos Gallos virtute praecedunt, quod fere cotidianis proeliis cum Germanis contendunt, cum aut suis finibus eos prohibent aut ipsi in eorum finibus bellum gerunt.“ (BG I 1,4)

<sup>7</sup> nuper pacati“ (BG I, 6,2)

<sup>8</sup> BG I, 2 - 6

<sup>9</sup> „totius Galliae imperio potiri“ (BG I, 2,1)

<sup>10</sup> „qua ex parte homines bellandi cupidi magno dolore adficiebantur.“ (BG I, 2,4).

<sup>11</sup> „pro multitudo autem hominum et pro gloria belli atque fortitudinis angustos se fines habere arbitrabantur.“ (BG I2,5)

<sup>12</sup> BG I, 3,8

<sup>13</sup> „Caesari renuntiatur Helvetiis esse in animo per agrum Sequanorum et Haeduorum iter in Santonum fines facere, qui non longe a Tolosatium finibus absunt, quae civitas est in provincia. Id si fieret, intellegebat magno cum periculo provinciae futurum ut homines bellicosos, populi Romani inimicos, locis patentibus maximeque frumentariis finitimos haberet.“ (BG I, 10, 1-2)

<sup>14</sup> „Hi sunt extra provinciam trans Rhodanum primi.“ (BG I, 10,5)

<sup>15</sup> MARTIN JEHNE, Caesar, München, 4. Aufl. 2008, S. 54

<sup>16</sup> BG I, 11,1-6

<sup>17</sup> „Id ea maxime ratione fecit, quod noluit eum locum unde Helvetii discesserant vacare, ne propter bonitatem agrorum Germani, qui trans Rhenum incolunt, ex suis finibus in Helvetiorum fines transirent et finitimi Galliae provinciae Allobrogibusque essent.“ (BG I, 28,4)

<sup>18</sup> THEODOR MOMMSEN, Römische Geschichte Bd. 4 (Fünftes Buch. Die Begründung der Militärmonarchie. Erster Teil), München, 5. Aufl. 1993, S. 240 ff. „Endlich ward auch das Gebiet des östlichen Clans der Kelten, der streitbaren und zahlreichen Helvetier, immer nachdrücklicher von den Germanen heimgesucht, so dass die Helvetier, die vielleicht schon ohnehin durch das Zurückströmen ihrer Ansiedler aus dem verlorenen Gebiet nordwärts vom Rheine an Überbevölkerung litten, überdies durch die Festsetzung Ariovists im Gebiet der Sequaner, einer völligen Isolierung von ihren Stammesgenossen entgegengingen, den verzweifelten Entschluss fassten, ihr bisheriges Gebiet freiwillig den Germanen zu räumen und westlich vom Jura geräumigere und fruchtbarere Sitze und zugleich womöglich die Hegemonie im inneren Gallien zu gewinnen – [ ...].“ (S. 241) Auch KARL CHRIST stützt Caesars Argumente als insgesamt triftige Rechtfertigung, vgl. KARL CHRIST, Krise und Untergang der römischen Republik, Darmstadt 1979, S. 328: „Wollte man jedoch das Innere Galliens und vornehmlich das Vorfeld der Narbonensis auch weiterhin beherrschen, so gab es zu CAESARS Handeln keine Alternative.“ So kann ein Aggressionskrieg als defensiver Sachzwang auch begründet werden: CAESAR *musste* den Krieg entfesseln, weil sonst die Herrschaft über Gallien *außerhalb* des römischen Machtbereichs gefährdet gewesen wäre.

<sup>19</sup> MARTIN JEHNE, a. a. O., S. 70

<sup>20</sup> BG I, 7,4; 12,5; 13,2. CICERO definiert in „De re publica“: „Das sind ungerechte Kriege („bella iniusta“), die ohne Grund (sine causa) unternommen worden sind. Denn kein Krieg kann als gerechtfertigt gelten, wenn er nicht wegen der Rache an den Feinden oder der Abwehr von Feinden geführt wird“ (de re publ. III 35). CAESAR versucht beiden Kriterien CICEROS zu genügen. Sueton berichtet allerdings: „Seitdem ließ er sich keine Gelegenheit zum Kriegführen entgehen, auch wenn es ungerechtfertigt (iniusti) und gefährlich war; auch griff er ohne Grund gleichermaßen Verbündete wie feindliche Barbarenvölker an, so dass eines Tages der Senat beschloss, eine Kommission zu entsenden, um sich über die Zustände in Gallien unterrichten zu lassen.“ (SUETON, Leben der Caesaren, übersetzt und herausgegeben von André Lambert, München 1972, Caesar 24., S. 20).

<sup>21</sup> Über die Sueben und die Germanen allgemein: BG IV, 1-3, über die Gallier und Germanen: BG VI, 11 – 28.

<sup>22</sup> IAN MORRIS, Krieg. Wozu er gut ist. Aus dem Englischen von Ulrike Bischoff, Susanne Kuhlmann-Krieg und Bernhard Josef, Frankfurt am Main 2013. Im Folgenden zitiert als MORRIS mit Seitenangabe.

<sup>23</sup> MORRIS, a. a. O., S.14

<sup>24</sup> MORRIS, a. a. O., S. 17

<sup>25</sup> MORRIS, a. a. O., S. 58

<sup>26</sup> MORRIS, a. a. O., S. 101

<sup>27</sup> MORRIS, a. a. O., S. 103

<sup>28</sup> MORRIS, a. a. O., S. 103 f.

- <sup>29</sup> MORRIS, a. a. O., S. 104
- <sup>30</sup> THOMAS HOBBS, *Leviathan*, Zweiter Teil, XVII, hg. v. Peter Cornelis Mayer-Tasch in der Übersetzung v. Dorothee Tidow, Reinbek 1965, S. 133 - 137
- <sup>31</sup> MORRIS, a. a. O., S. 104
- <sup>32</sup> MORRIS, a. a. O., S. 80
- <sup>33</sup> MORRIS, a. a. O., S. 390
- <sup>34</sup> MORRIS, a. a. O., S. 391
- <sup>35</sup> THOMAS HOBBS, a. a. O., Erster Teil, XIII, S. 99
- <sup>36</sup> THOMAS HOBBS, a. a. O., Erster Teil, XIII, S. 101
- <sup>37</sup> Vgl. auch IAN MORRIS, *Wer regiert die Welt? Warum Zivilisationen herrschen oder beherrscht werden*. Aus dem Englischen von Klaus Binder, Waltraud Götting und Andreas Simon Dos Santos, Frankfurt/New York 2010. In diesem umfangreichen Buch entwickelt Morris schon eine geschichtsphilosophische Fortschrittstheorie, die auch die Vormachtstellung des Westens (bis 1945 England und seitdem die USA) gegenüber dem Rest der Welt und besonders gegenüber China erklären soll. Aufstieg und Verfall der großen Imperien der Weltgeschichte sollen anhand bestimmter Parameter dem Anspruch nach „gemessen“ werden können. Für die „Vermessung“ des gesellschaftlichen Entwicklungsstandes legt Morris vier „Merkmale“ fest, nämlich „Energieausbeute, Verstädterung, Nachrichtenwesen“ und die „Fähigkeit, Krieg zu führen“ (S. 153 - 156). Der Krieg wird in dieser Theorie also noch neben andere Kriterien der gesellschaftlichen Entwicklung gestellt, während ihm im Kriegsbuch von MORRIS die tragende Rolle bei der Reichsbildung und damit dem geschichtlichen Fortschritt zugeschrieben wird. MORRIS' Kriegsbuch stellt somit eine Radikalisierung seines evolutionstheoretisch aufgeladenen „Hobbesianismus“ dar. Dabei erscheint HOBBS nur als Theoretiker der Gewalt, während seine Theorie vom „Vertrag“ bei MORRIS keine Rolle spielt.
- <sup>38</sup> IMMANUEL KANT, *Werke in zehn Bänden*, hrsg. v. WILHELM WEISCHEDER, Darmstadt 1971, darin: *Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht*, Bd. 9, S. 33 – 50 (A 385 – A 411)
- <sup>39</sup> Vgl. zu den Bausteinen CHRISTIAN MICHELSEN, *Kants Geschichtsphilosophie – Erläuterungen zu der Schrift „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“*, in: *Kant und Konsorten*, hg. v. Stephan Kohnen, Christian Michelsen u. Volker Mueller, Neu-Isenburg 2017, S. 145-183
- <sup>40</sup> IMMANUEL KANT, *Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht*, a. a. O., S. 36 (A 391)
- <sup>41</sup> IMMANUEL KANT, *Zum ewigen Frieden*, a. a. O., Bd. 9, S. 221 (BA 55)
- <sup>42</sup> MORRIS, a. a. O., S. 260
- <sup>43</sup> MORRIS, a. a. O., S. 457
- <sup>44</sup> IMMANUEL KANT, *Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht*, a. a. O., S. 42 f. (A 399 f.)
- <sup>45</sup> IMMANUEL KANT, *Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht*, a. a. O., S. 37 (A 392)
- <sup>46</sup> MORRIS, a. a. O., S. 19
- <sup>47</sup> MORRIS, a. a. O., S. 19
- <sup>48</sup> OTFRIED HÖFFE, *Ethik. Eine Einführung*, München 2013, S. 61
- <sup>49</sup> MORRIS, a. a. O., S. 19
- <sup>50</sup> OTFRIED HÖFFE, a. a. O., S. 61
- <sup>51</sup> CHARLES DARWIN, *Die Abstammung des Menschen*, übers. v. Heinrich Schmidt, Frankfurt am Main 2005, S. 136
- <sup>52</sup> IMMANUEL KANT, *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, a. a. O., Bd. 6, S. 61 (BA 67)

## Literatur

- C. IULII CAESARIS *Commentarii de bello Gallico*, hg. v. Hermann Rheinhard, 4. Aufl. Stuttgart 1883
- CAESAR, C. IULIUS, *De bello Gallico*, Textauswahl mit Wort- und Sacherläuterungen, hg. v. Hans-Joachim Glücklich, Stuttgart 1978
- CANCIK, HUBERT, *Antik.Modern. Beiträge zur römischen und deutschen Kulturgeschichte*, hg. v. Richard Faber, Barbara von Reibnitz und Jörg Rüpke, Stuttgart; Weimar 1998
- CICERO, M. TULLIUS, *De re publica*, Text und Erläuterungen v. Herbert Schwaborn, Paderborn 1971
- CHRIST, KARL, *Krise und Untergang der römischen Republik*, Darmstadt 1979
- DARWIN, CHARLES, *Die Abstammung des Menschen*, übers. v. Heinrich Schmidt, Frankfurt am Main 2005, S. 136

HÖFFE, OTFRIED, Ethik. Eine Einführung, München 2013  
HOBBS, THOMAS, Leviathan, hg. v. Peter Cornelius Mayer-Tasch in der Übersetzung v. Dorothee Tidow, Reinbek 1965  
JEHNE, MARTIN, Caesar, München, 4. Aufl. 2008  
KANT, IMMANUEL, Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, in: Werke in zehn Bänden, hg. v. Wilhelm Weischedel, Darmstadt 1971, Bd. 6, S. 11 – 102 (BA III – BA 128)  
KANT, IMMANUEL, Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht, in: Werke, a. a. O., Bd. 9, S. 33 – 50 (A 385 – A 411)  
KANT, IMMANUEL, Zum ewigen Frieden, in: Werke, a. a. O., Bd. 9, S. 193 - 251 (BA 3 – B 112)  
MICHELSEN, CHRISTIAN, Kants Geschichtsphilosophie – Erläuterungen zu der Schrift 'Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht', in: Kant und Konsorten, hg. v. Stephan Kohnen, Christian Michelsen u. Volker Mueller, Neu-Isenburg 2017, S. 145-183  
MOMMSEN, THEODOR, Römische Geschichte, Bd. 4 (Fünftes Buch. Die Begründung der Militärmonarchie. Erster Teil), München, 5. Aufl. 1993  
MORRIS, IAN, Wer regiert die Welt? Warum Zivilisationen herrschen oder beherrscht werden. Aus dem Englischen von Klaus Binder, Waltraud Götting und Andreas Simon Dos Santos, Frankfurt/New York 2010  
MORRIS, IAN, Krieg. Wozu er gut ist. Aus dem Englischen von Ulrike Bischoff, Susanne Kuhlmann-Krieg und Bernhard Josef, Frankfurt am Main 2013  
SUETONIUS, opera vol. I, De vita Caesarum Libri VIII, recensuit Maximilianus Ihm. Editio Minor, Stuttgart 1958  
SUETON, Leben der Caesaren, übersetzt und herausgegeben von André Lambert, München 1972